

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis, dem 28. Juni 2009 in Hennersdorf

Es nahten sich Jesus allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: „Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: ‚Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht.‘ Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: ‚Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!‘ Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: ‚Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.‘ Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: ‚Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.‘ Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: ‚Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.‘ Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: ‚Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.‘ Er aber sprach zu ihm: ‚Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.‘

Lukas 15, 1-3.11b-32

Liebe Schwestern und Brüder,

Heimat finden – das ist die Überschrift, die eine Arbeitsgruppe aus unseren drei Schwestergemeinden gefunden hat, um damit auszudrücken, was unsere Gemeindegemeinschaft bestimmen soll. Die Überschrift über ein Leitbild für unsere Gemeinden. Schon in einer sehr frühen Arbeitsphase ist uns genau das wichtig geworden: Menschen suchen und brauchen Heimat, Geborgenheit, Angenommensein. Und unsere Gemeinden sollen Orte sein, wo wir genau das erfahren: Wir können uns hier wie zu Hause fühlen. Nicht als *Gäste und Fremdlinge*, wie es vorige Woche in der Epistel hieß, *sondern als Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen (Epheser 2, 19)*. – Dass viele Heimat finden – in der Gemeinde, im Glauben und – ja eigentlich – bei Gott, das wollen wir.

Heimat in der Gemeinde, im Glauben, bei Gott – das heißt nicht, dass wir immer nur zu Hause in der Kirche und bei christlichen Veranstaltungen rumglücken. Aber es heißt, dass wir, wo wir auch immer gerade sein mögen, wissen, wo wir hingehören, wo wir zu Hause sind, wo wir angenommen und geborgen sind, wo jemand auf uns wartet.

Um solche Heimat geht es im so genannten Gleichnis vom verlorenen Sohn. Jesus erzählt davon, wie einer seine Heimat verlässt, in der Fremde nicht heimisch wird, seine Heimat aber nicht vergisst und sie wiederfindet. Und er erzählt davon, wie einer daheim bleibt und dort trotzdem nicht zu Hause ist.

Wer bin ich in dieser Geschichte? Wer bist du?

Vielleicht der jüngere Sohn, dem es zu Hause zu eng geworden ist, den das Fernweh packt, die Abenteuerlust, die Weite. Das ist doch irgendwann so: Die Kirche erscheint dir nicht mehr als geistliches Elternhaus, sondern als ein traditionelles, langweiliges, enges und angestaubtes Etwas: Unter den Talaren der Muff von zweitausend Jahren. Bzw. es ist eben gerade das Elternhaus, das es jetzt zu verlassen gilt: Hänschen klein ging allein in die weite Welt hinein. – Aber Mutter Kirche weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr ...

Vater Gott in unserem Gleichnis weinet gar nicht sehr. Er lässt seinen Sohn ziehen und gibt ihm dazu noch sein Erbteil mit auf den Weg. – Wie kann er nur? Wie kann er sein geliebtes Kind so ins Verderben laufen lassen? – Nun, wenn du, Hänschen, losgehst, hinaus in die große Freiheit, dann wirst du dir elterliche Ratschläge schön verbitten. Und du wirst froh sein, dass Gott dir nicht ständig Vorwürfe macht. Gott lässt dir Freiheit. Denn was würde er denn mit Zwang erreichen: einen mürrischen, unzufriedenen, undankbaren Sohn – so ähnlich wie dein Bruder, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen. Gott lässt dir Freiheit. Du kannst was aus dir und deinem Leben machen. – Oder du kannst scheitern. So wie der jüngere Sohn im Gleichnis.

Ob dieses Scheitern zwangsläufig ist, weiß ich nicht. Ich denke eher, wir sollten uns die Überheblichkeit sparen, mit der wir andern sagen, ihr Leben ohne Gott müsste notwendig schief gehen. Es gibt Glück und Gelingen auch ohne Gott – ist einfach so. Wir kennen sicher jeder auch Beispiele dafür. Und auch umgekehrt: Unglück und Scheitern auch mit Gott – das gibt's auch.

Im Gleichnis geht jedenfalls alles schief. Weil der ganze Lebensentwurf nicht stimmt: *Er zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen*. – Punkt, aus. Keine Details. Der ältere Sohn am Ende meinte zu wis-

sen, er habe das Hab und Gut seines Vaters mit Huren verprasst. – Wie auch immer: Der Lebensentwurf: das Leben genießen, Party ohne Ende, Geld ausgeben, das man nicht selber verdient hat; dieser Lebensentwurf scheitert. Er führt in die Katastrophe. Ausgedrückt durch das Bild vom Schweinestall, in dem selbst das Schweinefutter noch unerreichbar ist, um sich davon zu sättigen. – Dabei müssen wir immer noch an die jüdische Lebenswelt von Jesus und seinen Zuhörern denken. Schweine sind nicht nur schweinish, sondern sie sind der Inbegriff von Unreinheit. Als Schweinehirt zu enden, ist doppelt eklig und doppelt schlimm.

Das Wichtigste aber ist, dass er dort – am Tiefpunkt, im Saustall – sein gutes Elternhaus nicht vergessen hat. Er weiß immer noch, wo er eigentlich zu Hause ist. Und darum fasst er den Entschluss: *Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.* – Das kostet Überwindung. Es ist beschämend, sein Scheitern zugeben zu müssen. Es tut weh, diesen Satz sagen zu müssen, den er sich zurechtlegt: *Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße: mache mich zu einem deiner Tagelöhner.* – Ja, aber es ist letztlich ein Zeichen von Stärke, so zu seinem Scheitern zu stehen – und auch zu seiner Schuld. Es sind nicht die anderen, es sind nicht die Umstände – nein, es ist alles meine Schuld.

Und dann ist da der Hoffnungsfunke, nicht von einem zornigen Vater davongejagt zu werden, sondern wenigstens ein ärmliches Auskommen zu finden – unter den Tagelöhnern, aber dafür wieder zu Hause!

Vielleicht bist du dieser jüngere Sohn? Auch wenn es nicht ganz so schlimm und ganz so dramatisch war bei dir. Aber du hast zurückgefunden nach Hause. Und du hast festgestellt, was der Sohn in der Geschichte feststellen durfte: Heimat ist viel mehr als nur ein Ort, wo ich ein Auskommen habe, wo ich irgendwie überleben kann. Heimat ist – trotz allem, was gewesen ist – Liebe! Die offenen Arme des Vaters. Das Fest der Vergebung und der Versöhnung. Hier bist du nicht Tagelöhner, nicht Knecht, sondern hier bist du Sohn, Tochter, Gottes Kind! Geliebt, gefeiert, gesegnet!

Vielleicht bin ich, vielleicht bist du aber auch der ältere Sohn, der es nie gewagt hat, von Zuhause wegzugehen, die Brücken abzubrechen, die Freiheit zu schnuppern. Die Kirche, die Gemeinde, der Glaube, sie gehörten immer dazu zu deinem Leben. Ja, es war schon mal ein bisschen eng und ungemütlich. Du hast dich über dies oder das geärgert. Und du hast auch mal insgeheim gedacht: ‚Die haben’s doch eigentlich besser, diese Brüder, die gottvergessen ihr Leben genießen, die nicht immer skrupulös fragen: Darf ich das jetzt? Was wird mein Vater dazu sagen?‘ – Aber du bist daheim geblieben, hast dich eingesetzt und aufgerieben – als Knecht im Reich Gottes, als Arbeiter im Weinberg des Herrn, oder wie auch immer du es verstanden hast.

Und dann erlebst du mit, was passiert, wenn der verlorene Sohn heimkehrt: Freude, Jubel, Umarmungen, Geschenke. Wo der doch schon alles in seinem Leben mitgenommen hat, worauf du verzichtet hast. Wie ungerecht!

Nein, es ist nicht ungerecht! Du hast es nur nicht verstanden, was es heißt, bei Gott daheim zu sein.

Du hast gemeint, immer daheim zu bleiben ist besser als wegzugehen. Dabei ist der Weg in die weite Welt hinein, das Entdecken des Fremden, des Anderen an sich gar nicht verkehrt. Du nimmst doch deine Heimat mit. Selbst in den Schweinestall hat dein Bruder seine Heimat mitgenommen, hat sie nicht vergessen und hat sich wieder zurückgefunden. Dass wir uns nicht falsch verstehen: Du sollst nicht im Schweinestall landen. Du sollst aber auch nicht in der Enge deines Elternhauses wie in einem Gefängnis leben. Geh hinaus in die Welt, nimm deine Heimat dorthin mit, und kehre immer wieder zurück! So wie unsere Kinder, die irgendwo in der Ferne oder im Ausland studieren oder arbeiten und die doch immer wenn sie heimkommen, gleich wieder ganz zu Hause sind.

Du hast vielleicht auch gemeint, du müsstest dir das Wohlwollen und die Liebe deines Vaters im Himmel und deiner Mutter Kirche auf Erden durch Wohlverhalten verdienen. – Warum wohl höre ich so oft Entschuldigungen, warum Leute nicht oder so wenig zur Kirche gehen oder so wenig in der Gemeinde da sind? – Weil sie das für ihre Pflicht halten, der sie nicht nachkommen; und wenn sie den Pfarrer sehen, kriegen sie ein schlechtes Gewissen. – Im Gespräch mit meinen römisch-katholischen Amtsbrüdern fällt manchmal der Ausdruck „Sonntagspflicht“. – Au weia, denke ich, Gottesdienst und Feiertag sind doch keine Pflicht, sie sind Kür, Gottes Geschenk an uns! Letzte Woche habe ich davon gesprochen, dass der Sonntag ein Vorgeschmack auf das große Fest in Gottes Reich ist. Das ist nicht Pflicht, das ist mir ein Bedürfnis!

Aber du kommst vom Feld, der müde Knecht vom Erntefeld des Herrn und verstehst die Welt nicht, weil dein Bruder unverdient – unverdient! – eine Riesensparty ausgerichtet kriegt. Hättest du die nicht viel mehr verdient?

Dabei geht es gar nicht ums Verdienen! Du bist nicht Knecht und Tagelöhner, du bist Sohn oder Tochter des Hauses. *Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein*, sagt der Vater. So ein Missverständnis: Natürlich hättest du auch feiern können mit deinen Freunden. Du hättest nicht mal fragen müssen. Du gehörst doch zur Familie!

Heimat finden! Das ist auch für den Daheimgebliebenen angesagt. Er ist daheim und doch ist ihm die Heimat irgendwie fremd. „Fremde Heimat Kirche“ – so hieß vor einigen Jahren eine soziologische Untersuchung über die Kirchenghörigkeit in Deutschland. Da wurde festgestellt: Sehr viele halten sich bewusst zur Kirche, würden ihre Kirchenghörigkeit nie aufgeben, und doch bleibt ihnen diese ihre Heimat Kirche fremd. Sie finden wenig Zugang zu dem, was bei uns geschieht. – Ob das auch damit zusammenhängt, dass wir so gern die Pflichten betonen und nicht die Kür? Dass wir nicht genug zeigen und leben, wie großartig es eigentlich ist, bei Gott und in seiner Gemeinde zu Hause zu sein?

Wer sind wir in dieser Geschichte? Vielleicht ja auch der Vater (oder die Mutter)? Diejenigen, die die Arme ausbreiten für die verlorenen Kinder, die heimkehren. Diejenigen, die denen, für die Glaube nur Pflicht ist, zeigen, wie großartig es ist bei uns zu Hause?

Unser Gemeinde-Leitbild hat drei Hauptziele:
In unseren Gemeinden soll erfahrbar sein:
– *Christen sind bei Gott zu Hause.*

- *Jeder ist zu Gott eingeladen.*
- *Christen sind in die Welt gesandt.*

Ich werde in den nächsten Wochen und Monaten diese Ziele versuchen vorzustellen, auch die genaueren Ziele, die daraus folgen, bekannt zu machen. Und gemeinsam werden wir versuchen, etwas davon wahr zu machen bei uns. Denn es gibt nichts besseres, als bei Gott zu Hause zu sein. Amen.